

|                     |  |
|---------------------|--|
| <b>Zeitschrift:</b> | Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde  |
| <b>Herausgeber:</b> | Bernisches historisches Museum   |
| <b>Band:</b>        | 50 (1988)  |
| <b>Heft:</b>        | 3  |
| <b>Artikel:</b>     | Manuel und Murner : die Begegnung zweier doppelt begabter Glaubensstreiter in der Reformationszeit |
| <b>Autor:</b>       | Zinsli, Paul   |
| <b>DOI:</b>         | <a href="https://doi.org/10.5169/seals-246486">https://doi.org/10.5169/seals-246486</a>            |

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Manuel und Murner

## Die Begegnung zweier doppelt begabter Glaubensstreiter in der Reformationszeit

Von Paul Zinsli

«Der Murner ist nider!» – so beginnt, abgehoben vom übrigen Text, eine offenbar rasch hingeschriebene Mitteilung Niklaus Manuels, die er auf einem gesonderten Blatt, undatiert, aber wohl am 1. August 1529 auf der Tagsatzung zu Baden verfasst und dann noch schnell einem Brief an seine Herren in Bern beigelegt hat (Abb. 1).<sup>1</sup> Der Murner ist zu Fall gebracht, ist erledigt – man spürt hier, wie auch im nachfolgenden knappen Bericht, noch die Erregung, die die unerwartete Mitteilung von Thomas Murners heimlicher Flucht aus Luzern in Manuel erweckt hat; man spürt auch den Triumph und die Erleichterung, die dieser Sieg über den bei den Neugläubigen am stärksten gehassten Kämpfer auf der katholischen Seite, der zugleich sein persönlicher Widersacher war, in Manuel ausgelöst hat. Zugrunde liegt eine schicksalhafte Verflechtung zweier leidenschaftlicher, sehr ungleicher, verschieden geprägter, aber in ihrem bildenden und dichterischen Ausdrucksvermögen wie im kämpferischen Geist doch irgendwie verwandter Gegner.

Wieviel Verhängnis, wieviel persönliche Entscheidung steckt hinter diesem dramatischen Abschluss mit Triumph und Niederlage? Auf diese Frage gilt es, Herkommen, Charakter und Erleben der beiden weltanschaulich getrennten Antipoden ein wenig zu erhellen, das heißt, ihr persönliches Wesen und Wirken auf dem geschichtlichen Hintergrund, dessen politische Zeitumstände wohlbekannt sind, ins Licht zu stellen.

Die Geburt beider fällt in die kulturell so fruchtbaren siebziger und achtziger Jahrzehnte des endenden 15. Jahrhunderts, wo zahlreiche, eine neue Zeit einleitende Gestalten auch im Norden aufwachten: Luther 1483, Zwingli 1484, Hutten 1488, Dürer 1471, Altdorfer und Hans Baldung um 1481 usw. Manuel wurde um 1484 in Bern, Thomas Murner neun Jahre früher, 1475, im elsässischen Oberehnheim geboren. Beide traten ein wechselreiches, abenteuerliches Leben an.

Von Niklaus Manuels frühen Jahren wissen wir wenig.<sup>2</sup> Er hat sich die Malerei zum Beruf gewählt, hat irgendwo und bei irgendeinem Meister, wohl ausser Landes, seine Lehrzeit verbracht, heiratete 1509 Katharina Frischling, Angehörige eines angesehenen Burgergeschlechts, nahm seit 1510 am staatlichen Leben teil durch den Eintritt in den Grossen Rat, dem er bis zu seinem Tode angehörte. Bis

Der Murner ist flieht

Ich bin den murner gefordret vnd Ernstens  
 angefangen. Dar Strahlungen golde  
 geantwortet. Er syge ane menschliche jn-  
 Luzern zwiften. Dinnweg gesagen. wir Polend  
 ihm vngt ecken zuwen. auf ih habend von  
 vngt ewig beklagt wie er vngt an Eben. So dag  
 gestraucht. vnd aber die von Luzern. ihm  
 krafft. des fridens/sonderig. Sind den murner  
 off vijen tag für die schuld zu stellen. Nach  
 Lut des artikels der allförfat. das er von denen  
 von Luzern. om alleß anderer plagen. war zu  
 gedachten vnd wuchs vinen gestrafft. Soß  
 werden. das alles er mit guten  
 voruten vnd larden wollen verantwarten.  
 Aber wir wens es got wie so Ernstens dinn  
 handen. das es si invern Eben vnd gefallen  
 eyssen vinen plot. vnd nicht so semplicie  
 plagen dringan

Abbildung 1:  
Manuels kurze Mitteilung über Murners Flucht aus Luzern (StAB A V 1449, Nr. 203).

zum vierten Lebensjahrzehnt führte er ein Maleratelier, aus dem die meisten uns erhaltenen Werke herstammen. Doch hielt er es, den wir uns als kräftigen, tatenfrohen Haudegen vorstellen dürfen, nicht dauernd in der Werkstatt und am stillen Herd aus. So zog er denn – sei es aus finanziellen Nöten, sei es aus Abenteuerlust – mit den andern Reisläufern in den Krieg auf den lombardischen Feldern, spätestens

1516 im verbotenen französischen Dienst und dann 1522 nochmals im verlustreichen Biccoca-Zug. Sein weiteres Leben als Förderer der Reformation in Bern und als Diener des Staates von der Landvogtei bis in den Kleinen Rat und sein arbeitsreiches politisches Wirken kann im folgenden auch nur andeutend erwähnt werden.

Im Gegensatz zu ihm war Thomas Murner<sup>3</sup> als gebrechliches Kind auf die Welt gekommen, in einer Art körperlich behindert, von der er selber meinte, er sei verhext und gelähmt worden. Dies wandte seinen Lebenslauf in den Bereich des Geistlichen und Intellektuellen. Nachdem Murner fünfzehnjährig dem Barfüsserorden beigetreten und mit neunzehn die Weihen erhalten hatte, begann er von Strassburg aus mit einem weitgespannten Studium und bald mit einer gelehrten Wirksamkeit, die ihn in unsteter Wanderschaft weit in der Welt herumtrieb. Wir finden ihn, oft nur bei kurzen Aufenthalten, in Freiburg i. Br., in Krakau, Rostock, Prag, Speyer, Köln, 1503 auch beim Ordenskapitel in Solothurn, 1507 wieder in Polen, wo er schon akademische Vorlesungen hält und dazu auch ein Kartenspiel für die Logik nutzbar zu machen sucht; dann wieder in Freiburg, 1509 als Lesemeister der Franziskaner in Bern, wo er den Jetzerhandel miterlebt, im nächsten Jahr schon in Frankfurt, später in Nördlingen, 1515 dozierend in Trier und 1518 in Basel. 1521 treffen wir ihn in Bologna und Venedig, zwei Jahre danach kurzfristig am Hofe Heinrichs VIII. in London und zwischenhinein immer wieder in seiner Bürgerstadt Strassburg; noch später in Luzern und schliesslich wieder in der elsässischen Heimat.

In dieser ganzen Lebenswirrnis wechseln Erfolge, Ehrungen, Leistungen mit Niederlagen und Misserfolgen. Auf der Gelehrtenlaufbahn erreicht er in Krakau das Baccalaureat, in Freiburg das Lizentiat und den Doktor der Theologie, wird in Krakau Universitätsprofessor, erwirbt in Basel den Titel eines Doktors beider Rechte und wird sogar schon im Jahre 1505 durch Kaiser Maximilian zum *poeta laureatus* gekrönt. Mit seinem unruhigen Wandertrieb ist zweifellos ein nagender wissenschaftlicher und literarischer Ehrgeiz verbunden, der sich in einer Fülle gelehrter Abhandlungen in lateinischer Sprache mit Übersetzungen juristischer und historischer Werke wie auch mit griechischen und hebräischen Studien kundtut. Dazu kommen nun aber seine in deutscher Sprache gefassten Dichtungen, die mit der Polemik gegen die Dominikaner im Jetzerhandel beginnen. Seine lateinische Streitschrift «De quatuor heresiarchis ...» überträgt er, um der Wirkung im Volke willen, in die Muttersprache und schafft damit sein erstes deutsches Gedicht. Es folgen im Laufe der Jahre seine umfangreichen, von Sebastian Brants «Narrenschiff» angeregten Moralsatiren im deutschen Knittelvers – die «Schelmenzunft», erstmals in Strassburg 1512 erschienen, die «Narrenbeschwörung», ebenfalls 1512, die «Gäuchmatt» 1514, gedruckt in Basel 1519, die «Mühle von Schwindelsheim» 1515 – insgesamt ein literarisches Werk von derber Grossartigkeit und ein eindrückliches Dokument jener grobianischen Zeit.<sup>4</sup> Während Murner aber hier in allegorischen Bildern mit treffsicheren Hieben seinen Mitbürgern und Mitbürgerinnen in letztlich anonymen Moralpredigten ihre Sünden

aufdeckt, sind seine zahlreichen Kampfschriften mit bissig-angriffiger Schärfe gegen bestimmte Zeitgenossen gerichtet – gegen andere Gelehrte, gegen Bürger und Regenten, ja auch gegen geistliche Brüder. Schon früh hatte er sich mit dem elsässischen Humanisten Wimpfeling zerstritten, in Bern stellte er den Dominikanerorden an den Pranger, in Frankfurt geriet er mit einem Bürger zankend vor den Rat<sup>5</sup>, in Basel erregte er den Zorn zünftiger Juristen, und sogar seine Franziskaner, die ihren Bruder in Nördlingen als Guardian des Strassburger Klosters eingesetzt hatten, mussten ihn bald wieder des Amtes entheben. Schon lange vor den Schmähungen, mit denen ihn danach die reformatorischen Gegner überschütteten, war er für die Humanisten der geborene Querulant, da es nahezu überall, wohin er sich in seinem bewegten Leben auch wandte, Händel gegeben hat. Bei den Gelehrten galt er zudem als «asinus plumbeus», als «bleierner Esel» – wohl wegen seiner körperlichen Schwerfälligkeit –, als «iuris constultus», als «cecullatus diabolus» und als ähnliches mehr. Sein Name wird, das Zänkische und Närrische persiflierend, mit dem Anklang an volkstümliche Katerbenennungen in «Murrnarr» umgestaltet und führt auch zu jenem grotesken Bild, das ihn dann in der beissenden Satire des «Karsthans» 1521<sup>6</sup> als greuliches Untier kennzeichnet: «Es ist nit recht eyn katz, sicht doch einer glich, vnd würt ye grösser vnd grösser, ist graufarb, hat einen seltsamen kopff, dan schmuckt es sich, dan thut es sich vff . . . Es ist der tüfel . . . Ach gott, es ist eyn geistlich man». In zahlreichen Holzschnitt-karikaturen erscheint Murner jetzt so als Katzentier mit einem Drachenschwanz. Von allen Schmähungen, mit denen ihn die Humanisten als Vielschreiber und -schwätzer, als Pfuscher in der lateinischen Sprache, als verlausten Bettelmönch schalten, traf Murner doch diese boshaft Missbildung seines Familiennamens am stärksten. «Dan», schreibt er, «die Murner in eren zü Strassburg bekannt seindt, so die leckerschen büben ires namens mit melden dörffen».<sup>7</sup>

Der stolze Hinweis auf sein gutes Herkommen aus reichsstädtischem Bürgertum wie der spitze Vorwurf gilt seinen frühen anonymen Gegnern. Er könnte sich sogar bald auch auf Niklaus Manuel unter ihnen beziehen! Dieser vermag sich nirgends seiner Abkunft rühmen, ja er verleugnet sie sogar. Die Forschung hat sie freilich längst zu erhellen versucht: mütterlicherseits ist er das Kind der illegitimen Tochter Margaretha des bekannten Berner Stadtschreibers und Chronisten Thüring Fricker, väterlicherseits entstammt er auf eine immer noch ungeklärte Weise von dem Geschlecht der Alaman ab, das um die Mitte des 15. Jahrhunderts aus dem oberitalienischen Chieri über Genf nach Bern eingewandert war und da eine Apotheke führte. Noch 1509 heisst er im Ehevertrag Niclaus Allemann. Er entsagt dann diesem väterlichen Namen und gibt sich einen neuen, indem er sich nach seinem zweiten Beinamen Emanuel nun Niklaus Manuel nennt, damit die burgerliche Sippe der Manuel gründet und nur insgeheim im Künstlermonogramm NMD, Niklaus Manuel Dütsch, das Wort Alemann übersetzend, noch eine Erinnerung an die väterliche Linie nachklingen lässt. Durch die Heirat mit der Tochter eines Ratsherrn durfte er sich mit dem staatlichen Gemeinwesen enger verbun-



Abbildung 2:  
Erster Holzschnitt in Murners «Grossem Lutherischen Narren».

den wissen, und der Blick des Emporstrebenden ist seither auf Berns Zukunft gerichtet.

Murner aber schaut immer zurück auf das für ihn alles bestimmende «harkommen», mit dem er seinen Kampf gegen den die geheiligten Traditionen hintansetzenden Luther beginnt, wie ihm auch das alte Herkommen der eigenen Familie am Herzen liegt, das eben durch seinen Übernamen entehrt wird.

Manuel dagegen hat mit Stolz seinen neuen, freilich selbstgewählten Namen durchgesetzt. Schliesslich aber hat Murner auch seinen Übernamen akzeptiert und in aggressivem Trotz unter dem Bild des katzenköpfigen Untiers eine ehrliche konservative Abwehrpolemik geführt. Mit heiterer Selbstironie setzt er im «Grossen Lutherischen Narren» über den ersten Holzschnitt, auf dem er in Katzengestalt aus dem darniederliegenden Gegner dessen Narren herauersholt<sup>8</sup> (Abb. 2), die bezeichnenden Verse: «Den halt ich für ein weisen Mann,/ der zu Zeit auch nerschen kan,/ und kan ein katz sein mit geferden,/ dan er ein mensch mög wider werden ...» So arg er auch sich bisher persönlich in ätzenden Hader verwickelte – auf der Kanzel und in seinen Versen war er zwar ein derber Polterer, zugleich aber ein die allgemeinen Zeitübel geisselnder Moralprediger mit einem Schuss heiterer Überlegenheit, die er bisher in allen Stürmen seines abenteuerlichen Lebens zu bewahren vermochte.

Auch Manuels Dasein, von dem wir leider vor seiner Heirat 1509 überhaupt keine Kenntnis haben, wird kaum in bürgerlicher Ruhe begonnen haben, und er dürfte nicht zum ersten Mal als Reisläufer im Felde gewesen sein, als er 1516 jenen verfänglichen Brief aus der Lombardei an seine Herren in Bern sandte. In den frühen Versen zum Totentanz ertönt – soweit wir sie ihm zuschreiben dürfen – ebenfalls eine sozialkritisch-moralische Mahnung an seine Gegenwart.

Das wurde nun für beide anders mit der Zeitenwende um 1520: Durch Luthers zündende Schriften und auf helvetischem Boden bald durch Zwinglis reformatorische Wirksamkeit flammte neuartige kämpferische Leidenschaft im theologisch-gelehrten Franziskanermönch auf, ergriff auch den Berner Malerkrieger und trieb die beiden in die entgegengesetzten Lager der eben erwachten Glaubensentzweiung. So kam es dann zur leidenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen den zwei zunächst noch räumlich entfernten Gestalten. Persönlich sind sie sich bisher aber wohl nie begegnet! Es gibt jedenfalls keinen Hinweis darauf, dass der Lese-meister bei den Franziskanern während seines kurzen Aufenthalts 1509 in Bern den jungen Maler aufgesucht hätte oder umgekehrt. Doch Murners weitverbreitete Verssatiren muss Manuel nach späteren Anspielungen in seinen Dichtungen gekannt haben. Anderseits ist der moralisierende Prediger doch, wahrscheinlich unwissend und indirekt, schon im Jahre 1519 mit dem Zeichner aus Bern in Berührung gekommen durch die Illustration seiner eben in Basel bei Adam Petri gedruckten und mit Bildern ausgestatteten «Gäuchmatt», der gereimten Spott-schrift auf alle ausschweifenden Liebesnarren. Die zahlreichen, mehr oder minder kunstvollen Holzschnitte in dem Buch müssen verschiedenen Händen zugeteilt werden.<sup>9</sup> Aber schon die Manuel-Monographin Lucie Stumm konnte nachwei-

sen, dass verschiedene Darstellungen einen deutlichen Einfluss von Niklaus Manuels graphischem Schaffen verraten.<sup>10</sup> Besonders der wenig sorgfältig arbeitende Monogrammist CA hat Manuels 1518 erschienene Holzschnittfolge der Klugen und törichten Jungfrauen ausgebeutet, indem er daraus Figurenstellung, Kostüm und Kopfputz übernahm, wie zum Beispiel bei der das umgestülpte Licht schwenkenden Gestalt und andern; nur dass die manuelschen Eingebungen hier durch die Übertragungen in den Holzschnitt verkehrt und dadurch weniger kenntlich erscheinen (vgl. Abb. 3 und 4). Ja, dieser Nachahmer gibt auf der Illustration, wo der Mönch mit dem Liedchen «Guck guck ... singen wir» angelockt wird, in der verführerischen Schönen sogar das bekannte Profilportrait von Manuels junger Frau Katharina wieder! Auch wenn in einigen der zum Teil zusammengesteckten Rahmenleisten, die sich wohl der Basler Verleger Adam Petri selber beschafft hat, das Monogramm Manuels mehr oder weniger deutlich erscheint, kann von einer Mitarbeit des Berner Künstlers wohl nur bei jener Umrahmung gesprochen werden, in der heiter-bewegte Bärlein durch Ringreifen tanzen. Dies Motiv findet sich unverkennbar in einer Zeichnung von Manuels Skizzenbüchlein, hat aber (soweit heute bekannt) nicht auf dem Weg eines graphischen Blattes vor die Augen des wenig selbständigen Illustrators gelangen können.<sup>11</sup>

Nachdem Manuel und Murner in räumlicher Ferne lange ihre eigenen Lebenswege gegangen sind, geraten sie durch die neuen Ereignisse nun eben auf helvetischem Boden in nachbarlichen, mit heißer Polemik ausgetragenen Kontakt. Sie treffen sich als unerbittliche weltanschauliche Gegner, und in ihrer mit spitzer Feder geführten Auseinandersetzung tritt das verschiedene Erleben und Denken, aber auch das gegensätzliche Wesen der beiden eindrücklich zutage. Für Manuel führen die zeitgeschichtlichen Ereignisse zu einem tiefen Einbruch in seine persönliche Existenz. Er gibt den erlernten Malerberuf auf, wendet sich staatlichen Aufgaben zu und wird zum leidenschaftlichen kirchlichen, sozialen und politischen Revolutionär. Nicht durch das Bild kann er seine Ziele erkämpfen, er braucht dazu jetzt das eindringlichere Wort und verfasst seine ersten reformatorischen Fastnachtsspiele. Im Jahr 1523 wird er Vogt in Erlach, wo er neben seiner strengen Amtstätigkeit weitere kämpferische Werklein – den «Ablasskrämer» 1525, das «Barbali» 1526 – dichtet. Bei der für den Berner Glaubenswandel entscheidenden Disputation von 1528 wirkt er als Rufer mit, und an Ostern desselben Jahrs tritt er in die höchste Staatsbehörde, den Kleinen Rat, ein, in dessen Dienst er noch zwei Jahre als Venner, Feldherr und als dauernd beanspruchter Gesandter an Tagsitzungen und Verhandlungen wirken kann.

Auch für Murner leitet der kirchliche Umbruch eine innere und äußere Lebenswende ein. Seine ruhmsüchtigen Streitereien mit den Humanisten werden gegenstandslos, seit Luther seine Angriffe auf die bestehende Kirche begonnen hat, und sein wenig verbindliches Moralisieren verstummt. Es geht ihm jetzt in heiligem Ernst um sein religiöses Gewissen, auch wenn er in den nun rasch aufeinanderfolgenden und immer schärferen Kampfschriften persönliche Anfeindung

und ein wenig Gelehrteitelkeit nicht zu vermeiden vermag. Die geschmähte Katze zeigt nun ihre Krallen und setzt nach anfänglich blossem Knurren mit der umfangreichen und überaus derb-bissigen Verssatire «Von dem grossen Lutherischen Narren» 1522 in zündendem Gegeneifer den konfessionellen Neuerern durch die Narrenbeschwörung ihrer Hauptgestalt zu. Damit hat er sich freilich vollends in die Nesseln gesetzt; denn nun prasseln die Angriffe in der üblich gewordenen Form von Schmähsschriften auf ihn nieder, und der Spott, der ihn vorher aus dem Humanistenkreis getroffen hat, kommt jetzt eben verstärkt aus dem evangelischen Lager. Begonnen hat es schon mit dem «Karsthans» 1521 und einem noch kleinen Gefolge, gegen das sich der leicht erregbare, leicht verletzliche Mönch, dieses an Anwürfen noch übertreffend, glaubte erwehren zu können. Im Vorspruch zu seinem «Luther-Narren», wie auch später immer wieder, erklärte er, er wolle nur zurückgeben, was man ihm angetan habe: ihnen «entgegnen in fürt [= hinfort] solcher massen,/ das[s] si den narren rüwen lassen». Denn es haben «vnzeliche büchlinschreiber mit verborgenen namen ... mir so vil schand



Abbildung 3:  
Die von Manuels Holzschnitt beeinflusste  
Illustration in Murners  
«Gäuchmatt».

vnd laster in aller tütschen nation zügelegt, mich für des babstes geiger vßgeben,  
ein katz vnd ein drachen vß mir gemacht» ... schreibt er anderswo. Diese Klage  
über die bösen «schmahbüchlin» ertönt nun dauernd in seinen Schriften.

Was die kommenden Jahre bringen, ist ein unaufhaltsamer Streit gegen eine weitere Flut reformatorischer Schriften, den Murner oft vereinsamt und auf verlorenem Posten führen muss. Drei Tage schon nach dem Erscheinen der grossen Luther-Satire hat der Rat seiner Vaterstadt Strassburg den Verkauf des Buchs verboten und die Auslieferung verlangt. Die neugläubige Bewegung wuchs hier an; 1524 untersagte die Obrigkeit, überhaupt aufrührerische Schriften zu drucken, und unser Autor fand keinen Verleger mehr. Zu seinem Unheil war der Bauernkrieg ausgebrochen, und in Strassburg drang eine aufgebrachte Menge während seiner Abwesenheit in sein Stadthaus, zerstörte es und raubte ihm auch sein angefangenes Manuscript. Vor den wilden Horden entfloh er dann aus dem Elsass. Verspottet von den Humanisten und von den Mitbürgern im Stich gelassen, kam der einst Hochgefeierte in Laientracht und völlig erschöpft im Frühling

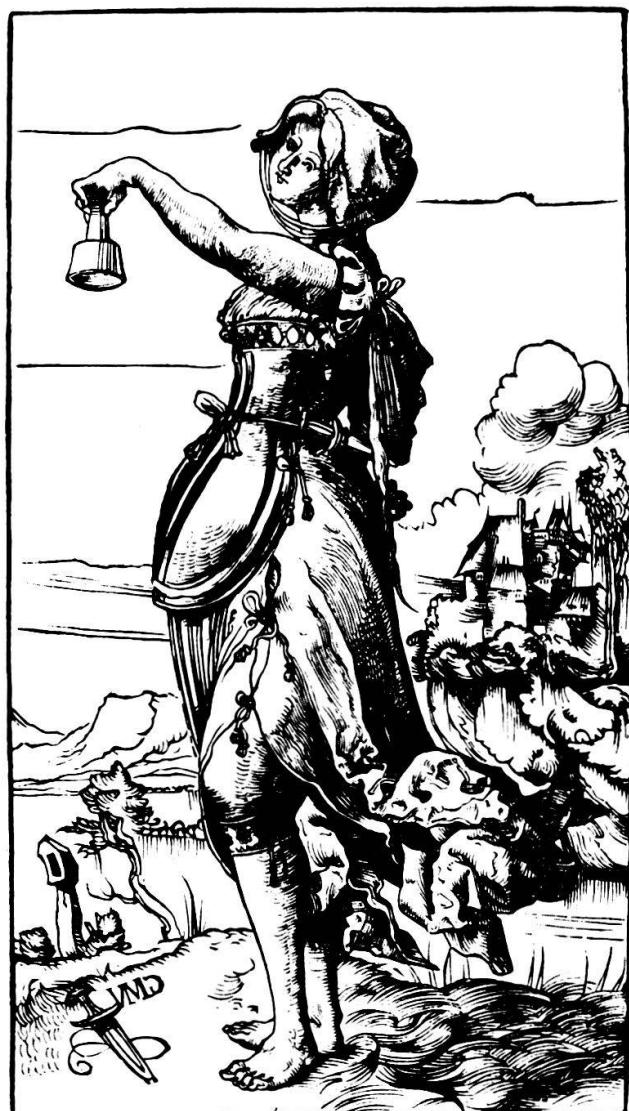


Abbildung 4:  
Niklaus Manuels «Törichte Jungfrau»  
(Graphische Sammlung des Kunstmuseums Bern, Inv. Nr. S 6387,  
Gottfried Keller-Stiftung).

1525 in dem für seinen alten Glauben kämpfenden Luzern an. Mit rastlosem neuem Eifer begann er hier zu wirken, zunächst als Lesemeister und mitreissender Prediger und gleich auch als sprachgewandter Wortführer für die alte Kirche. Er richtete sich wieder eine eigene Druckerei ein, und schon verbreitete er rasch aufeinanderfolgende polemische Schriften im eidgenössischen Glaubensstreit. Sein ärgster Gegner war nun der Zürcher Leutpriester Huldrych Zwingli, den er leidenschaftlicher hasste als den abgefallenen Mönch Luther. Gegen ihn verfasste er Briefe an die Regierung und verurteilte ihn und seine Anhänger bereits 1526 auf der Disputation zu Baden als ehrlos, meineidig, kirchendiebisch und gottlos.

Unter seinen Kampf- und Schmähschriften hat aber *eine* die schwelende Glut zum lodernden Feuer entfacht: die von Murner selbst Ende 1526 gedruckte und am Samstag nach Agathe im Februar 1527 mit vollem Verfassernamen herausgegebene Schmähschrift «Der Lutherischen Evangelischen Kirchendieb und Ketzerkalender»<sup>12</sup> löste eine gewaltige Empörung bei den Neugläubigen weit über die eidgenössischen Grenzen aus.<sup>13</sup> In der Eidgenossenschaft führte Murners Pamphlet zu wiederholten Einsprachen der Berner und Zürcher gegen Luzern, um den Beleidiger zur Rechenschaft zu ziehen. Der Luzerner Rat verbot in der Folge dem Murner, weitere polemische Schriften zu publizieren.<sup>14</sup> Angeblich liess er die vorhandenen Drucke einziehen. Das könnte erklären, dass heute nur noch ein einziges Exemplar des verrufenen Schmachwerks ausfindig gemacht werden konnte.<sup>15</sup> Dieser hasserfüllte Kalender ist aber ein ausserordentlich sprechendes Dokument für die damalige geschichtliche Lage, vor allem aber auch für den aufgebrachten Verfasser. Es stellt eigentlich die Antwort auf einen vorangehenden Kalender eines Dr. Johannes Copp aus Zürich dar, hinter dessen Namen Murner jedoch den Zwingli selbst vermutete. Dieser evangelische Kalender hatte einfach anstelle der Heiligen im päpstlichen Kirchenjahr fortlaufend Gestalten aus dem Alten und Neuen Testament als Tagespatrone eingesetzt. Das – und natürlich das ganze Zürcher Geschehen – hat den ja schon leidenschaftlich aufgebrachten Franziskaner-Asylanten dermassen in Zorn versetzt, dass er sich in seinem Gegenkalender nun allerdings wie ein bestialisches Katzenungeheuer zeigt und – wohl beispiellos sogar in seiner grobianischen Gegenwart – mit fanatischem Hass die Neugläubigen verunglimpft, teilweise persönlich mit Namen und Namenverdrehungen, teilweise auch in allzu leicht verständlichen Anspielungen: «Martinus Luther, ein ketzer vnd vß geloffener Münch; Matheus [sic] Kessler, ein fygensack vnd ein possierlicher der luterey» ... Er versteigt sich sogar zu der Behauptung, die Neuerer verwürfen das «heilige nüwe Testament», anerkannten Christum nicht mehr als Erlöser und wären vom Teufel verführt. Mit selbsterfundenen Kalenderbildchen (Abb. 6) versteht er es, auf volkstümliche Weise zu werben, und in knappen Beischriften «Wie man die Zeichen verston sol» hämmert er dem Betrachter seine antireformatorischen Anschuldigungen ein. Die 27 so anschaulich festgehaltenen Vorwürfe weisen auf die Zerstörung des für ihn allein wahren Glaubens und vor allem auf den sakrilegischen Kirchenraub hin. Das letzte Bildchen eines ent-

# DER LVTHERISCHEN VANGELISCHEN KIRCH.

## ENDIEB VND KETZER KALENDER.



**S**o man zalt nach der geburt christi. **M** dxxvij ist f sonntag buochstab. **J**cb Tbo  
mae Murner. Doctor. haben k schafft und ein Kakader geschafft. das nach er barmen den kleiner Doctor johan Kop  
dienane gemacht haben. ist on zwylf der ersten diebschen Zwinglys Büben und verbüchtung. Dorein istlich die christlichen  
diter einer frömmen loblichen und wahren eidegnosiebafft. Luzern. Dey. Schwyz. Unterwalden. Zug. Jüting. Solothur.  
Sitter.

Abbildung 5: Der Titelholzschnitt zu Murners «Ketzerkalender».

flammten Scheiterhaufens hat die agitatorische Beischrift «Dieses Zeichen bedüt güt euangelisch ketzer brennen vnd im rauch zü dem tüffel senden».

Breit ausgeführt ist der Titel-Holzschnitt am Beginn des Kalenders (Abb. 5): In der Mitte steht Christus im Strahlenkreuz und hält mit der einen Hand die auführerischen Ketzer zurück, die sich mit gestohlenem Kirchengerät herandrängen. Am linken Bildrand hebt Moses warnend die Gesetzestafeln. Beide Gestalten zeigen auf einen Galgen, von dem ein Mensch gerade ins Seil hinunterfällt. Nach der angedeuteten Tonsur müsste es sich um Luther handeln, nach dem Begleittext veranschaulicht das Bild, «das[s] aber Zwingli in Person vnd namen da henkt».<sup>16</sup> Der alte Baumstamm ist abgeschnitten, die Kerze des Evangeliums gebrochen.<sup>17</sup> Diese zwar künstlerisch nicht hervorragenden, aber schlagkräftigen Illustrationen sind in Murners Luzerner Offizin entstanden, und die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass sie von seiner eigenen Hand entworfen worden sind. Zeichnerische Begabung wird dem Franziskaner schon für seine frühere Lebenszeit nachgesagt, und es sind ihm auch zum Teil schon Holzschnittbilder, vor allem in seiner 1512 gedruckten «Schelmenzunft», zugesprochen worden.<sup>18</sup> Dass das Bildgut im «Ketzerkalender» aber auf ihn selbst zurückgeht, wird nicht nur durch Murners bezeugte Druckertätigkeit in Luzern, durch die Unwahrscheinlichkeit eines rasch beigezogenen einheimischen Künstlers nahegelegt, sondern aus stilistischen

Gründen nahezu gesichert. Der bedeutende Basler Kenner damaliger Druckgrafik, Frank Hieronymus, hält diese Bilder für «im Strassburger Stil von etwa 1513/15, also vermutlich von Murner selbst geschaffen». <sup>19</sup> Vergleicht man sie mit einer Zeichnung aus dem Sabellicus-Manuskript des späteren Murner, so tritt die auffällige Ähnlichkeit der Gestaltung zutage<sup>20</sup>: Auf der Darstellung von Romulus und Remus mit der Wölfin beispielsweise finden wir dieselbe Art der Modellierung in feinen, nicht gekreuzten, parallelen Strichlein auf den Ärmeln oder in den Bodenwellen wie auf dem Holzschnitt. Andere Ähnlichkeiten lassen sich in den Gesichtern, beim Stein mit dem Schattenwurf wie vielleicht auch in Trachtenstücken ausfindig machen – soweit überhaupt eine Handzeichnung einem Holzschnitt vergleichbar sein kann.

Auf alle Fälle treffen wir hier Murner, im Gegensatz zum späteren Sabellicus-Illustrator, als zeichnenden Pamphletisten, als einen Streiter, der zu seinem Wort nun auch das Bild gesellt. Demgegenüber hat Manuel, der eigentlich zu solchem geschaffen wäre, in seinem Kampf die Bildkunst eben fast ganz aufgegeben und allein auf die herausfordernde Kraft des Wortes vertraut. Einmal hat er freilich auch einen angriffigen Holzschnitt geplant mit der Titelzeichnung in der (damals nie publizierten) Handschrift seines «Ablasskrämers», wo der verlogene Mönch unter dem Gelächter der Dorfweiber am Seil hochgezogen wird.<sup>21</sup> Später hat er, der Kirchendiebstahlklage Murners widersprechend und gleichsam künftigen Bildersturm rechtfertigend, jenen Scheibenriss von 1527 geschaffen, auf dem König Josias die Götzenbilder mit Axt und Flammen zerstören lässt.<sup>22</sup>

Es ist bemerkenswert: in seinem «Kirchendieb- und Ketzerkalender» hat Murner den Berner Mal- und Versantipoden nicht erwähnt, obschon dieser bereits zwei scharfe antipäpstliche Fastnachtsspiele und, was ihn besonders hätte treffen müssen, auch ein Schmachlied und das Barballi-Gespräch mit seinem Spott auf die theologische Gelehrsamkeit hatte erscheinen lassen. Mag sein, dass sein Blick jetzt noch ganz auf Zürich und auf die von dort ausgehende Infiltration durch die Gegner auf der Badener Tagung fixiert war. Aber nun wandten sich die Verhältnisse auch in der lange unentschlossenen Stadt Bern immer stärker den Neuerungen zu. Zwar hatten am Pfingstmontag 1526 die Behörden, Stadt- und Landabordnungen trotz grossem Widerstand noch feierlich den alten Glauben beschworen und den altgläubigen Miteidgenossen darüber Brief und Siegel gegeben. Aber schon ein Jahr darauf kehrte man zu den Bestimmungen des reformfreundlichen Mandats von 1523 zurück, und im Januar 1528 fand dann jenes Berner Religionsgespräch statt, das die Wende brachte und an dessen Zustandekommen Manuel zweifellos grossen Anteil hatte. Murner nahm daran nicht teil, verfasste aber eine ganze Reihe scharfer Prosaschriften, in denen er schon das Ausschreiben der Disputation in allen Punkten<sup>23</sup> und danach auch die Ergebnisse leidenschaftlich bekämpfte. Ein seltsamer Unstern muss über diesem ganzen polemischen Bemühen geherrscht haben, weil alle diese Schriften – auch die mit dem Druckvermerk 1528 versehenen – erst *post festum*, nach dem erfolgreichen Abschluss der Berner Reformation, und dadurch ihrer Wirkung beraubt, erscheinen konnten<sup>24</sup>. Die Argumente



## MORNING

C. xii. Johannes hess der doctoꝝ er sole und den belz dapſſer weſchē aber ſünft  
am libnüt thün

C. xvi. Dominius Zyl der das ampe zu  
predigenden alten wyben von einiē leyſcb  
... unerwillen euerfanzen haue

Abbildung 6: Kalenderzeichen in Murners «Ketzerkalender».

und die Kampfesweise in diesen von einem Sprachmeister im Glaubenseifer rasch hingeworfenen Texten, in denen Manuel seltsamerweise wieder nirgends mit Namen erwähnt wird, ändern sich kaum.

Zur Zeit der Berner Tagung und in der Freude über ihren Ausgang hat Manuel seinen damals höchst aktuellen, schneidend-scharfen Prosadialog über die «Krankheit der Messe» und unmittelbar darauf auch das angriffige «Testament der Messe» verfasst<sup>25</sup>, Schriften, die noch Gottfried Keller für «die grossartigste und durchschlagendste Satire der Reformationszeit» gehalten hat.<sup>26</sup> Auf unmittelbare Zeitereignisse wird darin angespielt, und auch hier werden, wie in Murners «Ketzerkalender», bekannte Personen aus dem waltenden Glaubenskampf unter leicht durchschaubaren Decknamen zitiert, aber nicht nur mit wilder Beschimpfung aufgeführt und blossgestellt, sondern sie treten da als handelnde Gestalten auf. Der erschrockene Papst erhält aus Deutschland die Nachricht, dass die Messe – Kernstück des altgläubigen Kultus – hoffnungslos darniederliegt. Ihr Widersacher ist das evangelische Abendmahl, und ihre Richter sind die zwölf Apostel.

Schon hat man ohne Erfolg eine Badenkur mit ihr gemacht – gemeint ist das Religionsgespräch zu Baden von 1526 –, doch nun müssen ihre besten Ratgeber und Ärzte herbegeholt werden: ‹Doctor Rundegk› oder ‹Schryegk›, der bekannte Luthergegner Eck aus Ingolstadt; der Apotheker ‹Doctor Heioho›, der Konstanzer Bischof Dr. Faber, eigentlich Heigerle; ‹Hug Schneepfeffer›, der grobe Luzerner Schultheiss und Metzgermeister, und andere Streiter für den alten Glauben, unter ihnen auch ‹Thoman Katzenlied›, der federgewandte Thomas Murner. Ihnen gegenüber stehen die Antipoden ‹Uoli Überzwerk› Zwingli, der ‹Früemesser› Berchtold Haller, ‹Pauli Wattimtau› Joachim Watt (Vadian) und weitere in ähnliche Namen Verkleidete – also eine höchst aktuelle Begegnung am Krankenbett! Unter den sarkastischen, ja für den Gegner blasphemischen Ein- und Ausfällen des spöttenden Verfassers vollzieht sich der auch durch das lauteste Schreien nicht mehr aufhaltbare Hinschied der Messe. In ihrem «Testament» hat die Verstorbene in juristisch einwandfreier Form die Seele «ihrem götz vnd schöpfer dem bapst», ihre Habseligkeiten aber den überlebenden Getreuen verliehen. Es handelt sich um die kirchlichen Geräte und Einrichtungen. So vermachts sie z. B. dem ‹doctor Nasengraf› für seine Arbeit «den altarstein zü einer fürstatt oder herdblatten», dem «wolschryenden doctor Ecken von Ingolstadt … das öl in den ampelen, sin kelen damit ze salben …». Ferner wird verfügt, «dass dem doctor Murnar werde das wiss tischtüch uf dem altar, dass er sinen mädren darauf ze essen gebe, wenn sie im die goucmatten mäjent» – ein gezielter Hieb auf seine bekannte, 1519 in Basel erschienene Vers-Satire, die «Gäuchmatt», in der er als Kanzler die Liebesnarren der Zeit um sich schart.

Der Glaubensstreiter Murner fühlte sich hier doppelt getroffen: verletzt in seiner Ehre und schimpflich angegriffen in seiner christlichen Überzeugung. In vier der erwähnten anklagenden und angriffigen Schriften suchte er in den entscheidenden Jahren zwischen 1527 und 1529 sich zu verteidigen und immer wieder Einfluss auf den Fortgang der kirchlichen Entwicklung in Bern zu gewinnen.<sup>27</sup>

Seine unmittelbare Antwort auf Manuels erdichtete Herausforderung aber sind die gereimten Satiren «Des alten Christlichen beeren Testament» und die heute nur in einer Abschrift erhaltene «Von des jungen Beren zenvue [= Zahnweh] im mundt». Und er rechtfertigt sich in der ersten für sein Tun wieder mit den Worten:

Wie ir vor [vorher] rieffent in den waldt,  
der glichen thon dagegen fallt.

(V. 183/4)

Während aber Manuels poetischer Ausdruck sich vom volkstümlichen Vers seiner Spiele nun zur geschliffenen dialogischen Prosa entwickelt hat, verbleibt der auch hier konservative Murner beim althergebrachten Knittel seiner poetischen Frühwerke. Schon in der «Gäuchmatt» gesteht er:

Das[s] ich aber rymen dicht'  
der[en] kan ich mich erweren nicht.  
Wenn schon ich anders reden sol,  
wurdt mir der mundt der rymen fol.  
Rymen machen wurdt nit sur  
Eym [einem], der daselb hat von natur.

(V. 5315-5320)

Vers und Reim aber haben zum vornehmerein etwas Spielerisches und nehmen der Aussage die tödliche Spitze. So haftet denn auch Murners Bärendichtungen trotz aller Polemik etwas Trauliches an. Hier bedient sich Murner, nach seinen ersten Streitschriften aus Luzern, wieder der deutschen Muttersprache, die er als Prediger und volkstümlicher Moralpoet schon früh meisterlich beherrschte. In die deutsche Rede hatte er bereits lateinische Schriften der Rechtsgelehrsamkeit übersetzt, um sie den Laien zugänglich zu machen, was damals für die zünftigen Juristen eine schändliche Profanation war und ihm deren Hass zutrug.<sup>28</sup> In Luzern stritt er in den ersten Schriften gegen die geistlichen Neuerer noch im Kirchenlatein, dann aber, als er sich an breitere Kreise wandte, wechselte er auch hier im Federkampf zum allgemein verständlichen Deutsch über. Beiden, Murner und Manuel, geht es eben jetzt um die Wirkung auf den gemeinen Mann, den sie mit ihren träfen Wendungen, mit Alltagsweisheiten und eingängigem Sprachgut unmittelbar anzusprechen vermögen.

Die erwähnte erste Gegensatire Murners, «Des alten Christlichen beeren Testament» von 1528<sup>29</sup>, nimmt Manuels äussern Rahmen wieder auf: Wie dort die den alten Glauben personifizierende Messe setzt hier der das noch glaubenstreue Bern symbolisierende und aus Murner heraus redende alte Bär sein Testament auf – ein Dokument erbitterter Abwehr, in dem sich der alte Petz gegen seinen eigenen Nachwuchs stellt. Die jungen Bärlein sind die progressiven Neuerer in Bern, die er enterbt und denen seine Verdammung gilt. Da man ihm in Bern «Todeswunden» geschlagen hat, weiss er sich nun seinem Ende nahe, und sein eigenhändiges Testament soll verhüten, dass es ihm so gehe wie der Messe, der seine bösen Kinder aufgrund eines gefälschten Testaments alle ihre Güter verschandelt haben. – Im zweiten, bald nachfolgenden Büchlein «Von des jungen Beren zenvue im mundt»<sup>30</sup> liegt der junge Bär zahnwehkrank darnieder und beklagt seinen elenden Zustand, den weder die neuen Ärzte in Bern – Haller und Kolb – noch die aus Zürich, St. Gallen und Konstanz herbeigerufenen – Zwingli, Vadian, Blarer – bessern konnten. Die guten Freunde in der alten Eidgenossenschaft, die den Vater oft kurierten, haben ihn verlassen. Dr. Murner, der die «wahre Medizin» kennt, kommt auch nicht und schickt nur vorsorgliche Mittel für die noch guten Zähne im Oberland – Hasli, Frutigen, Saanen – und für die bereits wackligen – Aarau, Brugg, Zofingen. Nach einem Schreckenstraum gelobt der zahnwehgeplagte junge Bär, die alten Eide wieder zu halten, und bittet die Waldstätte um Verzeihung und Hilfe.

Beide Bären-Satiren stellen erbitterte, immer noch mit einiger Siegeshoffnung geführte Nachgefechte gegen das reformierte Bern dar, gegen das neue Bern Niklaus Manuels, dem sie mit Anklagen, Angriff und Verteidigung zu begegnen suchen; beide enthalten den schweren Vorwurf des Eidbruchs und der Zerstörung der alten eidgenössischen Waffenbrüderschaft. In beiden wird die Erinnerung an die Schlachten beschworen, in denen sie einst gemeinsam um den Sieg rangen. «Murten, Ellenkurt [= Héricourt] vnd Gransen [= Grandson] / Dorneck, Schwebscher pund mit Nansen [= Nancy] / die zeigent vwer trüw mir an ...». Das alles, und auch die Hilfe bei Laupen, haben die jungen Petzli vergessen. Murner kennt sich in der Schweizer Geschichte aus und tritt guteidgenössisch für die alten Bünde ein, während Manuel solche historische Argumente wohl nicht stark berührt haben; ohne besinnlichen Anteil am vergangenen Geschehen blieb sein Blick stets ins Künftige gewandt, und wenn gelegentlich auch bei ihm das Wort Eidgenossenschaft auftaucht, so war sein Sinnen und Planen doch ausschliesslich dem Staate Bern und seiner Erneuerung gewidmet.<sup>31</sup> Aus der konservativen Sicht des alten Eidgenossen aber beurteilt Murner das Neue und die fremden Neuerer:

Volgt, mine kind, dem alten beeren  
Vnd nit der fremden betzly mären,  
Wie jeder kumpt von schwaben gesandt  
Vs gritschene vnd welschem landt.

(V. 61-64)

Jedermann konnte in den «Schwaben» unschwer die Reformatoren Berchtold Haller und Franz Kolb erkennen. Mit dem aus Gritschene aus welschem Land Herstammenden aber war Niklaus Manuel gemeint, dessen Vorfahren ja von Chieri in Norditalien eingewandert waren, allerdings nicht aus dem ennetbirgischen Gressoney.<sup>32</sup> Das war damals der Ort, aus dem zahlreiche hausierende Krämer unser Land durchstreiften und einheimisches Gewerbe konkurrenzierten, so dass sie in Bern und weiterhin in Verruf gerieten und der Name «Gritschene» geradezu zum Schimpfwort wurde.<sup>33</sup> Dass der mit den neuen Wellenschlägen in Berns Politik emporgekommene Gegner Manuel angezielt ist, wird noch durch die Klage des alten Bären erhärtet, sein Land habe sich so verkehrt, dass er für einen Narren gehalten werde «vnd gritschene kumpt in den radt» (V. 65-68): an Ostern 1528 war Manuel in die Regierung gewählt worden.<sup>34</sup> Murners Anwurf musste Manuel empfindlich verletzen. Denn seine Abstammung hatte im konservativen Bernerland, besonders eben in bäuerlichen Kreisen, Widerstand gegen den politischen Aufstieg erweckt. In einer Eingabe wünschen diese nur einen Gebieter zu haben, der «in einer Eignoschafft von Geschlecht erborn», einen von altem Berner Herkommen, und wollen – deutlich genug – «keinen frömden vür heren haben, da nieman weistt, wer sin vatter von geschlecht syg ...»<sup>35</sup> Der sich gut eidgenössisch ausgebende alte Bär, der seine lieben, in Ehren geborenen und dem echten Glauben treuen Petzly begabt, seine bösen, die «Bankarte», die vom Glauben abgefäl-

lenen Pfaffen und hergelaufenen Stiefkinder aber verdammt, erklärt von den letzteren:

Stiefkinder hab ich auch noch vil.  
Die ich jetzund enterben wil.  
Sy sind vß minem land nit gboren.  
Ach, werent sy, da sy vor woren.  
Verfierten mine betzly nit.

(V. 208-212)

Murners Xenophobie ist erstaunlich. Hat er sich, der erst vor drei Jahren als flüchtiger Asylant in Luzern Schutz gesucht hat, doch selber sofort in eidgenössische Angelegenheiten eingemischt, und nun wirft er, der die Sprache des Landes nur mit fremden Laut einschlägen spricht und schreibt, seinem Gegner, welcher in zweiter Generation in Bern aufgewachsen ist und offensichtlich aus der Berner Mundart heraus dichtet, seine fremde Abkunft vor und sucht ihn damit zu verunglimpfen. Freilich wird Murner in Manuels Satiren auch als Person angegriffen; zwar nicht wegen seiner andersartigen Mundart, wie der bayrische Dr. Eck, aber in seinem kirchlichen Wirken wird er lächerlich gemacht, da er mit seinen theologisch gelehrten Kollegen (durch geweihte Mittel) die Messe am Leben erhalten will. Er ruft nach «palmen, dass wir einen gesegneten rouch machend», erhält aber die sarkastische Antwort: «Die wiber hand vor vier jaren das fleisch mit gereuchet und sidher kein nimmermer lassen beschweren [= segnen]».

Wohl ebenso beleidigend wie solche Angriffe muss Murner den Spott auf seine Gelehrsamkeit und auf die Gelehrten überhaupt empfunden haben. Mit Stolz führt er stets seine Titel auf; etwa als Verfasser der «Gäuchmatt» nennt er sich «den hochgelehrten herren Thoman Murner der heyligen geschrifft doctor, beyder rechten licentiaten, von der hohen schül Basel, Kayserlichen rechtens ordentlicher lerer ...». Er, der im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen zu Hause ist, zählt sich trotz allen Scherereien zum gehobenen Kreis der humanistisch Gebildeten. Es musste ihn sehr aufgebracht haben, dass Luther seinen heftigen Gegner nur mit ein paar Sätzen als «schwetzigen wortler» abgetan hatte, und dass der verhasste Zwingli ihn überhaupt keiner Antwort würdigte. Manuel aber macht sich lustig über den ganzen Stand theologischer Gelehrsamkeit, der «hochgelörten herren vnd doctores», als die sich Murner mit Eck und Faber in der gegen Bern gerichteten «Appellation» von 1528 wieder vorstellt. Nun lässt er sie in seiner bösen Satire vornehmlich mit lautem Schreien und verzweifelten Ratschlägen um die todkranke Messe agieren. Dies ist eine Beleidigung durch einen unverständigen Laien, der nach Murners Meinung in Religionssachen nicht mitzudenken hat. Es bleibt ja auch sein Haupteinwand gegen die Berner Disputation und die Begründung für sein Fernbleiben, dass man jetzt derartige Leute beim Gespräch zulässt, im Gegensatz zur Tagung von Baden, wo nur die Geistlichen auftreten durften; denn solche Probleme gehörten nicht vor Schneider, Schuster und Genossen, sondern müssten durch ein geistliches Konzil beraten werden.<sup>36</sup> Der

stets ungenannte Berner «Publizist» hatte aber schon in seinen beiden Fastnachtsspielen von 1523 die Laien zu Richtern in geistlichen Sachen gemacht und die einfachen Bauern Rüede Vogelnest und Cläiwe Pflüg über den Papst und seine Klerisei vernichtende Worte sprechen lassen. Der bislang verachtete Bauer wird eben jetzt in den evangelischen Kampfschriften zum naturhaft-unverbildeten Verkünder des wahren, allen Menschen zugänglichen Christentums, zum verklärten «rusticus benedictus». In seinem Gespräch «Barbali» hat Manuel den gelehrten Theologen Hiltprant Stülgang, Damian Lirennagel, Sebald Fläschensuger gar ein schlichtes, aber in der Bibelkenntnis diesen weit überlegenes elfjähriges Mädchen als Siegerin gegenübergestellt.

Murner musste sich seit dem «Karsthans» von 1521 schon über die wachsende Flut gerade solcher kirchenpolemischer Schriften ärgern, in denen die Laien das Wort führen, einfache Leute die Glaubenswahrheiten verkünden, und in denen die Geistlichkeit und auch er selber, als deren streitbarer Vertreter, angeprangert wurden: «Aber disse ketzer straffent vns mit schmachbiechlin, on namen des dichters vnd druckers, das die heyden vor ziten mit dem schwert gestraffet handt, vnd ist dennoch erlogen, was sy in solche biechly setzen; wie kan solch grosse letzung an lyb, ere vnd güt on alle gerechtigkeit vß christlichem gemiet gon. Sy machent erstunken vnd erlogene liedlin, sprüch, die dann die stedt vngestraffet feyl haben.»<sup>37</sup> Schon im «Kirchendieb- und Ketzerkalender» wirft Murner seinen Gegnern dasselbe vor und erklärt hier noch deutlicher, «das[s] sy ein schändlich, lästerlich liedlin von der disputation, zuo Baden gehalten, gesungen hant.» Da handelt es sich wohl um das «häupsch lied ... des Fabers vnd Eggen Badenfart betreffende», das man eben Manuels Feder zuschrieb.<sup>38</sup> In diesem wird auch unser Franziskaner mit Namen aufs Korn genommen: «des Murnars gens [=Gänse], die müestend's gagen den blawen enten sagen». <sup>39</sup> Diese Anspielung auf leeres Geschwätz bezieht sich auf das Protokoll der Tagung, das ihm übertragen worden war. Er, der so leicht Verletzbare, werde wohl «hön», das heisst beleidigt sein, weil er erst am Schluss des Lieds drankomme. Er habe ja der Welt die Matte geschenkt, «die vil gouchen treit», und sei eben auch dabei gewesen, als Eck und Faber zu Baden logen, dass sich der Berg Runzefal bog.

Bei seinen Klagen über die schlimmen Schmähbüchlein gibt sich Murner wieder kaum Rechenschaft darüber, dass er es ja selber nicht milder macht. Jedenfalls tröstet er sich wie früher damit, dass er nur auf gleiche Weise antwortet.<sup>40</sup>

Von allen Schmachbüchlein ist doch wohl dasjenige, welches Murner am stärksten herausfordern musste, das namenlos erschienene, gedoppelte Pamphlet Manuels vom Sterben und Vererben der Messe. Es beleidigt ja nicht nur seinen Gelehrtenstand – es trifft vor allem seinen «vesten alten frind», die heilige Messe, die seit Luthers Angriff von 1521 zum Kernpunkt im Glaubensstreit geworden war. Da lässt nun der Berner Satirenschreiber die Messe dahinsiechen und lässt sie im Testament die geweihten Geräte, wie es die von Murner immer wieder gescholtenen Kirchendiebe praktizieren, sinnlos verschleudern und das wertvolle Edelmetall dem verdorbenen Staat übergeben. Von solcher Schändlichkeit meint

der alte Bär: Es «wär von nöten nit gewesen / In druckten biechlin das zu läsen!» (V. 177/8). Dem von ihm noch verehrten, aber nun dermassen geschmähten Herzstück des katholischen Gottesdiensts zu einer Verteidigung und Rettung widmet der in seiner frommen Überzeugung tief gekränkte Franziskaner seine letzte Kampfschrift «Die gotsheilige meß von gott allein erstifft / ein stadt vnd lebendigs opfer / für die lebendigen vnd die dodten ...», Luzern 12. November 1528.<sup>41</sup> Aufs neue setzt er sich mit dem verwerflichen Berner Reformationsgespräch auseinander, nun aber nicht mehr so aufreibend mit einzelnen Thesen wie in der Kritik des Einladungsschreibens, sondern nur noch mit der 5. Schlussrede, durch die die Messe für unchristlich erklärt und verbannt wird. Eindrücklich bleibt bei aller aggressiven Polemik der tiefe Ernst des in seinem alten Glauben verankerten Menschen, wenn er die Lehre vom geheiligten Messopfer aus den Evangelien zu begründen sucht. Er ist überzeugt, dass seine Verleugner «nitt theilhaftig werden an den liden Jhesu Christi vnseres lieben herrn, vnd das[s] solch liden des herrn an jnen verlorn sy» (S. 6). Wenn er dabei an seinen verirrten Gegnern keinen guten Faden lässt und sie immer noch in derber Weise als Lügner, Fälscher und Schelmen verdammt, gehört das ebenso zu seiner cholerischen Wesensart wie zum polemischen Stil der Zeit. Vor allem verdammt er Franz Kolb, den «drymal meiniedigen» und «vßgloffnen Carthüser», Berchtolden Haller, der «nit eins spagürles [= Halbkreuzer] werdt» ist und natürlich auch den «Kirchendieb» Zwingli.

Man vermisst aber wieder den Namen Niklaus Manuels, der doch an der Disputation tätig dabei war und ohne dessen Wirksamkeit sie vielleicht gar nicht zustande gekommen wäre! Murner muss davon gewusst haben, spätestens zur Zeit der Wende in Bern. Aber in keiner seiner schonungslosen Kampfschriften, die Berns Abfall zu verhindern suchen und ihn später beklagen und verurteilen, finden wir den nach Begabung und Temperament ihm verwandten und angriffslustigsten unter seinen Berner Gegnern namentlich erwähnt. Zwar spart Murner ja nicht mit deutlichen Anspielungen: schon im warnenden Schreiben «Hie würt angezeigt ...», das die Disputationseinladung bekämpft, mag man einen Anwurf auf den seinem Atelier entstiegenen Neuerer heraushören, wenn er dort den Bernern verbieten will, vor Schneidern, Weinausrufern oder Kartenmalern (!) ein Gespräch in höchsten Glaubensfragen abzuhalten; im Barentestament sucht er dann eben sein abtrünniges Petzli, das aus Gressoney im welschen Land stammt und nun in den Rat gekommen ist, blosszustellen. In Murners «Appellation» gegen Bern von 1528 heisst es – von wem anders als von Manuel? – «vnnd ist der omechtig lecker vnd büb nit so frumm, d[a]z er mich, wie recht, geschrifftlich dorumb beklage / mit vnderschreibung sins rechten namens ... / sonder allein mit liedlin vnd schmachbiechlin / wie dann disser euangelischer landtschelmen gewonheit ist.»<sup>42</sup> Einen noch deutlicheren Fingerzeig enthält Murners «Ein uslegung und ercleren ...», mit dem Datum Luzern 1529 auch eine verspätete Polemik gegen die Berner Widersacher, wo der Verfasser klagt: «Es ist doch kurzlich ein so lesterlich [Ge]dicht usgangen, ganz gemein zu Bern, und weiß menglich den, der es gemacht hat, wie die meß gestorben sige und man den erbfal usteilet, mit namen mir das altartüch.»<sup>43</sup>

Klar musste es also dem damaligen Leser sein, wer mit diesen Seitenheben bedacht wurde. Aber weshalb hat dann der streibare Murner gerade ihn, diesen stachlichen Gegner, nicht voll beim Namen genannt? Wollte er ihn im Gelehrtenstolz als einen unbedeutenden Kläffer aus dem Volk mit Verachtung übergehen? Oder hatte er vor ihm Angst und wollte ihn nicht herausfordern, umging ihn also wie die Katze den heissen Brei? Beides ist bei diesem geistlichen Haudegen mit Wort und Feder unwahrscheinlich. Der eigentliche Grund liegt wohl darin, dass er als Theologe sich nicht mit Laien in Glaubensgespräche einlassen wollte, ein Gebot, das er immer wieder verfochten und sogar biblisch zu begründen versuchte mit der Auffassung, schon die Apostel seien keine Laien, sondern von Christus ernannte Priester gewesen.<sup>44</sup>

Blicken wir nochmals auf die gedichtete Auseinandersetzung zwischen dem Angreifer Manuel mit seinen Satiren von Krankheit und Testament der Messe und der Verteidigung Murners im Bärentestament und Bärenzahnweh zurück. Wenn der Franziskaner auch hier wieder beteuert, er gebe nur mit gleicher Waffe zurück, mit der er bedroht worden sei, so ist es jetzt doch nicht mehr das keck widerschallende «Echo aus dem Walde». Murners später Gegenwehr fehlt nicht nur die Schlagkraft von Manuels geschliffener Sprache. Ein resignierter Unterton klingt in diesen mehr anklagend-klagenden als kampfesfrohen Versen. Ganz anders schallte es noch vor kurzer Zeit aus dem wuterfüllten «Kirchendieb- und Ketzerkalender», angriffig genug auch noch aus den folgenden prosaischen Kampfschriften. Murner ist nun durch die bitteren Zeitereignisse müde geworden. Er, der einst glaubte, den Funken, den Luther entzündet hatte, löschen zu können, musste zusehen, wie er in Flammen aufschlug und überall weiter zündete. Vergeblich war auch von Luzern aus sein äusserst hart geführter Widerstand gegen das Zürich Zwinglis, vergeblich danach seine wiederholten Warnungen gegenüber dem noch schwankenden Bern. Der alte Bär ist todeswund am Sterben: «Ich alter betz von hinnen far / Begrabt durch gott den alten beeren ...» (V. 299/300). Und in der nachfolgenden Zahnwehsatire beklagt ja der Junge schon den inzwischen verstorbenen Vater: «Der hiess der from alt witzig beer / O, wenn er noch im leben were.» (V. 15/16).

Das ganze Zeitgeschehen hatte sich eben für Murner unheilvoll entwickelt. Am 16. Juli 1528, nicht lange nach der Entstehung, beschwerte sich die Berner Obrigkeit bei Luzern über sein «Bärentestament», das eben nicht – wie Manuels Messe-pamphlet – im kirchlichen Bereich verblieben war, sondern sich in nachbarliche Staatspolitik einmischte. Murner, der Ausländer, welcher sich mit Briefen auch an eidgenössische Tagungen gewandt und durch seine Schriften die Orte Zürich und Bern beleidigt hatte, war jetzt der bestgehasste und verschriene Mann im ganzen gegnerischen Lager geworden. Als dann der Krieg zwischen den zerstrittenen Eidgenossen ausbrach, zu dem er an der Spitze seiner Heerschar auszog, und als dieser Feldzug zu Kappel mit einem für seinen Kampfseifer wenig befriedigenden Vergleich endete, war sogar sein Bleiben im Lande bedroht. Zürich und Bern verlangten, gemäss einem Artikel im Friedensvertrag, seine Auslieferung an

... syng vppet dene dreydung das im griff  
 ... mit u hatt zu schaffen gehabt doon ihm sy  
 ... wane biloyg worden dat sy zwylung solte geboren myn ha  
 ... so doch my hertje zyttoffre grubet wo aber scha mi got  
 ... kind hette an niec entheingest so solt annilug und die andre  
 ... geboren were nicht sy drohten / da im solch dng vnderstundet



also hoffig zu romm Vlminoz erdretten gebot sime dachter  
 im behalten / kost sich dorwohl wyde fur dar erforsching / so  
 zahet dat noch doc ordnung waeret in sime hoff vademey  
 hatt / sime se vademeyt wa solte bryten bis der dachter ge  
 boern hatt / darvff doc grubet vekandt vameide waer dorwyl  
 voer dat hmlnd andien oegewing heue da gegen rafft  
 Romulus vll grun der solch dragen mit arlo in im dach

Abbildung 7: Federzeichnung in Murners Sabellicus-Übersetzung:  
Romulus und Remus werden von der Wölfin gesäugt.

ein Schiedsgericht in Baden, wo er für seine Schmähschriften zur Verantwortung gezogen werden sollte.<sup>45</sup>

Damit ist der Zeitpunkt herangerückt, an dem Manuel auf der Badener Tagsatzung die siegesstolze, wie wohl auch verärgerte Meldung an seine Obrigkeit auf dem anfangs vorgeführten Briefzettel verfasst hat. Nachhaltig hat längst der an der Ehre Berns wie auch persönlich Gekränkte auf die hinausgeschobene Verhandlung gegen seinen verhassten Widersacher Murner gedrängt, um die Auslieferung endlich durchzusetzen.<sup>46</sup> In seinem Brief vom 1. August 1529 nach Bern, in dem er des längern über die Reparationen Unterwaldens und über den Schiedsspruch wegen der gegnerischen Kriegsschulden berichtet, findet sich am Schluss noch der offenbar in gespannter Erwartung verfasste Nachsatz: «glich werdend wir diser stund den murrnarrischen handel angryfenn.» Und dann muss sich das völlig Unerwartete zugetragen haben, das in der ganzen Eidgenossenschaft Aufsehen erregte: Der Luzerner Schultheiss Golder gab kund, dass Murner heimlich aus der Stadt entflohen sei – «ane mencklichen in Luczern wüsßen», wie er vorgibt. «Das alles hat er», berichtet Manuel erbittert, «mitt güten wortten vnnd lachen wellen verantwurten. Aber wir wend, eb got wil, so ernstlich drinnen handlen’ das[s] es zü vwern Eren vnd gefallen dienen sol vnnd nit so schimpflich lassen hingan.»

Über allem klingt aber doch das triumphierende «Der Murner ist nider». Murner, der sich noch jüngst im kriegerischen Auszug so kämpferisch gegeben hatte, war jetzt heimlich, wieder verkleidet, als ein geschlagener Mann, so wie er flüchtend angekommen war, aus Luzern entwichen. Wie weit Manuel seiner Drohung noch nachleben wollte, wissen wir nicht; der bernische Staat verfolgte den Entwichenen aber offenbar nicht mehr.<sup>47</sup>

Manuel hatte längst andere Sorgen, die ihm auch keine Musse mehr für Kunst und Verse gelassen hätten. Er verbrachte die kurze Spanne Zeit, die ihm noch gegeben war, als Staatsmann im rastlosen Dienst für sein erneuertes Bern mit zahllosen Ratssitzungen und aufreibenden Ritten zu Tagung und Verhandlungen.<sup>48</sup> Da wirkte er unermüdlich als Vermittler und ruhiger gewordener Förderer der kirchlichen Reformen. Mitten aus dieser schonungslosen Hingabe für die Sache des Staats und des Glaubens hat ihn auf der Höhe seines Lebens schon im Frühling 1530 der Tod ereilt.

Murners Lebensweg aber führte in die Stille. Nach einem Zwischenhalt beim pfälzischen Kurfürsten auf der Flucht zog er sich an seinen elsässischen Geburtsort Oberehnheim zurück, wo er an der dortigen Kirche St. Johann die Pfarrei versehen konnte.<sup>49</sup> Keine Streitschriften gingen von da mehr aus, und als der Magistrat von Luzern ihm 1535 die Leitung einer Schule anbot, sagte er ab. Er hat sich nun in der ruhigen Gelehrtenstube aufs neue den Studien zugewandt und verfasste eine Übersetzung der Weltgeschichte des Humanisten M. A. C. Sabellicus<sup>50</sup>, von der einzelne Manuskriptteile in Schlettstadt und in Karlsruhe aufbewahrt werden.<sup>51</sup> Dies ziemlich freie Verdeutschungswerk ist mit zahlreichen Federzeichnungen illustriert, die die Forschung bisher der eigenen Hand Murners zugewie-



Abbildung 8: Federzeichnung in Murners Sabellicus-Übersetzung:  
Coriolans Abschied von Frau und Kindern.

sen hat, obschon sie eine für den immer viel beschäftigten Laien auf diesem Gebiet erstaunliche Kunstfertigkeit erweisen. Man mag sich vorstellen, dass der vom wilden Treiben zurückgezogene Mönch nun nach alter Klostertradition sich neben dem Schreiben auch dem Zeichnen hingab, dass der nachweislich künstlerisch Begabte nun in entrückter Stille so beschauliche Bilder schuf wie die sagenhaften Brüder Romulus und Remus als biedere Hirten bei der Wölfin (Abb. 7), den von wilden Bestien umlauerten Daniel in der Löwengrube oder die idyllische, wohl antik gemeinte Darstellung vom Abschied des Coriolan von Frau und Kindern in einer einfachen Bauernstube und mit den Kleidungsstücken damaliger Zeit (Abb. 8). So heiter-naiv versetzt der humanistische Gelehrte und gekrönte Poet, der eben auch ein Malerpoet war, die zeitlich entlegenen Geschehnisse der

Weltgeschichte in seine heimatliche Gegenwart!<sup>52</sup> Im Jahr 1537, sieben Jahre nach seinem erbitterten Gegner Manuel, ist der einst so wild um sich schlagende Kämpfer, fern von allen Wirrnissen des Tages, am Ort seiner Geburt verstorben.

Das ist das ungleiche Ende zweier sehr verschiedener, aber in ihrer sprachlichen und künstlerischen Begabung wie in ihrem kämpferischen Willen verwandter Gestalten, die sich einmal in einem geschichtlichen Augenblick auf eidgenössischem Boden feindselig gegenüberstanden: Murner, gläubig auf das «alt harkommen» bedacht, mit einer unerschütterlichen Treue zur «gottsheiligen Messe», die er auch in der Bibel bestätigt findet; Manuel vorwärtsdrängend mit dem neuen Glauben an die «zükunfft des Herren Nachtmals», wobei er sich überzeugt auf die «fünfzehen epistel der zwölfboten, die geschicht der aposteln» und besonders auf den Brief «zu den Hebreern» beruft, dessen Worte von dem «einen Opfer in Ewigkeit» er damit der dogmatischen Rechtfertigung der Messe als Wiederholung und dingliche Vergegenwärtigung des Kreuzopfers entgegenstellt.

Murner konnte schliesslich in zurückgezogener Musse Gottes Lob mit musischem Tun verbinden, da für ihn auch menschliche Kunstwerke «gott zü den eren» geschaffen werden «als da sint kostliche zierden edel gestein, silber, gold, siden» wie auch der Hymnus der Messe.<sup>53</sup> Manuel sah durch das Evangelium, wie es die Reformatoren auslegten, die werktägliche Arbeit mit den ethischen Pflichten des Alltags geheiligt. «Wer nit werket, sol ocht nit essen», erklärt das elfjährige bibelfeste ‹Barbali›: «Ich wil e werken tag vnd nacht». <sup>54</sup> In Zwinglis herbem Glauben entsagt der einstige Maler seiner Kunst und lässt die Messe in ihrem Testament die schönearbeiteten Kirchengeräte «Kelch, paten [= patena, Oblatenteller], monstranz, silber vnd gold» dem weltlichen Regiment zum Einschmelzen zurück, indem er spöttend hinzufügt: «geb gott den münzern glück vnd gütten win, dann si müssen arbeit han!»<sup>55</sup>

Bei allem Gegensatz, mit dem die entzweiten Christen ihr Denken und Wirken massen – eines darf den beiden eigengeprägten Gegnern von damals nicht abgesprochen werden: die unbeirrbare, ehrliche Überzeugung ihres christlichen Glaubens, die auch noch hinter ihren derbstesten Ausfällen aufleuchtet.

*Literatur* (teilweise nur im Text aufgeführt)

- EA Amtliche Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede 1245–1798.
- BAECHTOLD J. Baechtold: Niklaus Manuel, Frauenfeld 1878.
- BALKE G. Balke: Thomas Murner [= Kürschners Deutsche National-Litteratur 17].
- DEHIO G. Dehio, in: Göttingische gelehrte Anzeigen 1892, II, 929.
- ECKEL Fr. Eckel: Der Fremdwortschatz Thomas Murners. Ein Beitrag zur Wortgeschichte des frühen 16. Jahrhunderts. Mit einer vollständigen Murner-Bibliographie. Göppingen 1978.
- FUCHS Ed. Fuchs: Einleitung in Murners «Geuchmatt» [= Thomas Murners Deutsche Schriften V], Berlin, Leipzig 1931.
- GÖTZINGER E. Götzinger: Zwei Kalender vom Jahr 1527, Schaffhausen 1865.
- HIERONYMUS F. Hieronymus: Katalog «Oberrheinische Buchillustration» / «Basler Buchillustration 1500–1545», Universitätsbibliothek Basel 1984.
- KATALOG Niklaus Manuel Deutsch, Maler- Dichter – Staatsmann. Katalog zur Ausstellung im Kunstmuseum Bern 1979, hrsg. von Cäsar Menz und Hugo Wagner, Bern 1979.
- KUNSTMUSEUM LEFFTZ J. Lefftz: Des jungen Bären Zahnweh. Eine verschollene Streitschrift Thomas Murners, in: Archiv für Elsässische Geschichte, 1, 1926, 141–167.
- BERN LIEBENAU Th. von Liebenau: Der Franziskaner Dr. Thomas Murner, Freiburg i. Br. 1913.
- MARTIN MARTIN 1892 E. Martin: Handzeichnungen von Thomas Murner zu seiner Übersetzung der Weltgeschichte des Sabellicus, in: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens, hrsg. von dem Hist.-Litt. Zweigverein des Vogesen-Clubs, IX, 1893, 276ff.
- Ders.: Handzeichnungen von Thomas Murner zu seiner Übersetzung der Weltgeschichte des Sabellicus, Strassburg 1892 (photographische Nachbildungen).
- MURNER Thomas Murners Deutsche Schriften mit den Holzschnitten der Erstdrucke, hrsg. von Fr. Schultz u. a., 9 Bde., Berlin u. Leipzig 1925 ff.
- PFEIFFER-BELLI PFEIFFER-BELLI 1939 W. Pfeiffer-Belli: Thomas Murner im Schweizer Glaubenskampf [= Corpus Catholicum 22], Münster i. W. 1939.
- 1928 Ders.: Th. Murner: Die gottesheilige Messe von Gott allein erstiftet. Textausgabe [= Flugschriften aus der Reformationszeit XIX], Halle 1928.
- ROETHE R. Roethe, in: Anzeiger für deutsches Altertum XXVI (26) 1900, 1ff., bzw. 3. (Besprechung von G. Künnekes Bilderatlas der deutschen Nationalliteratur, 2. Aufl. 1895).
- SCHERRER M. Scherrer: Des alten christlichen Bären Testament. Eine Kampfschrift Thomas Murners, in: Anzeiger für schweiz. Geschichte 50, N.F. 17, 1919, 6–38.
- ST Steck R. und Tobler G.: Aktensammlung zur Geschichte der Berner Reformation 1521–1532, Bern 1923.
- SONDHEIM 1927 M. Sondheim: Gesammelte Schriften, Frankfurt a. M. 1927, 313–327.
- SONDHEIM 1933 Ders.: Die Illustrationen zu Th. Murners Werken, in: Elsäss. Lothr. Jahrbuch 12, 1933, 3–83.
- TARDENT J.-P. Tardent: Niklaus Manuel als Staatsmann [= Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 51, 1967], Bern 1967.
- WOLTERS E. Wolters: Beziehungen zwischen Holzschnitt und Text bei Seb. Brant und Th. Murner. Diss. Strassburg/Baden 1917.



## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Zur Datierung und zum Folgenden s. TARDENT, 288, mit weiterer Literatur.
- <sup>2</sup> Über Niklaus Manuels Leben und Schaffen vgl. heute KATALOG KUNSTMUSEUM BERN mit vollständigen Literaturangaben.
- <sup>3</sup> Zu Murners Schaffen s. das umfassende Literaturverzeichnis bei ECKEL. Hier finden sich auch die ältern und neuern Werke zur Biographie Murners verzeichnet; vgl. bes. die kenntnisreiche, knappe Darstellung von BALKE, III-LXXXIX.
- <sup>4</sup> Vgl. MURNER.
- <sup>5</sup> H. SPANIER: Ein Brief Thomas Murners, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 26, 1984, 370–375.
- <sup>6</sup> Karsthans (1521), hrsg. von H. Burckhardt, in: Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation 4.1, Leipzig 1910; Zitat: 78.
- <sup>7</sup> Zitiert nach PFEIFFER-BELLI 1939, XVII.
- <sup>8</sup> Vgl. MURNER IX, 85. Man wird hier an Goethes Urteil über Lessing erinnert, der – wie Goethe sagt – «die persönliche Würde gern wegwarf, weil er sich zutraute, sie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können» (Dichtung u. Wahrheit, 7. Buch).
- <sup>9</sup> Sicher waren ursprünglich Ambrosius Holbein, der jüngere Bruder des grossen Hans Holbein, wie auch Urs Graf daran beteiligt; aber die Mitarbeit der andern ist umstritten. Vgl. dazu SONDEHIM 1927, wo sogar Murner selbst als Zeichner von Vorlagen in Anspruch genommen wird. Ablehnend und kritisch sichtend äussert sich H. KOEGLER: Druck und Illustration der Thomas Murner'schen Gäuchmatt, in: Basler Bücherfreund 2, 1926, 131f.; ferner FUCHS, LXXLV ff., zuletzt HIERONYMUS, 188–191 (mit weiterer Literatur).
- <sup>10</sup> Lucie STUMM: Ein Nachahmer Niklaus Manuels, in: Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, NF 1908, 326–331.
- <sup>11</sup> Zwei Schreibbüchlein des Niklaus Manuel Deutsch von Bern, hrsg. von Paul GANZ, Berlin 1909. Zu Manuels Anteil an den Holzschnitten der Basler «Gäuchmatt» von 1519 vgl. auch KATALOG KUNSTMUSEUM BERN, 409f.: H. Chr. von Tavel lehnt eine direkte Beteiligung Manuels an allen Randleisten ab. Doch scheint uns diese Bären-Bordüre mit dem unverkennbaren Manuel-Motiv die andern Randleisten an Qualität zu übertreffen, und wenn man mit der Ungeschicklichkeit des Holzschniders rechnet, eine unmittelbare Vorlage von der Hand Manuels wahrscheinlich.
- <sup>12</sup> Ältere, ungenügende Editionen: J. SCHEIBLE: Das Kloster, weltlich und geistlich, 10, Stuttgart 1848; GOTZINGER. Vgl. auch BALKE, LXXIX.
- <sup>13</sup> Um das Erscheinen von Murners Kalender-Pamphlet ist nicht alles geklärt. ECKEL verzeichnet unter Nr. 58 nur die im Februar 1527 erschienene Publikation, bemerkt aber, dass Liebenau noch eine – heute unbekannte – frühere Edition erwähnt (vgl. LIEBENAU, 229 ff.), und danach spricht auch das Schweiz. Künstler-Lexikon II, 458 von der «2. Auflage» 1527. Tatsächlich hat der Strassburger Humanist und Reformator Wolfgang Capito schon am 2. Januar 1527 an Ambrosius Blarer nach Konstanz einen Brief geschrieben, in dem er seinem Mitkämpfer, der darin auch apostrophiert war, von Murners neustem Druck berichtet: er habe Murners durch Schurkerei erfundenen Kalender gesehen; und er fügt tröstend bei, man lache hier nur über die Prahlerei des nach Luzern entflohenen Narren, der den Brüdern in der Schweiz ebensowenig durch seine Unverschämtheit schaden möge, wie er da durch sie viel nütze. (Vgl. Traugott SCHIESS, Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blarer 1509–1548, Freiburg i. Br. 1908, Nr. 112). Auch schon am 27. Januar 1527 berichtet Leonhard Tremp seinem Schwager Zwingli, Bern werde zwei Bürger nach Luzern absenden mit der drohenden Beschwerde darüber, dass Murner die Berner Diebe und Ketzer gescholten habe. (ZWINGLI:

Sämtliche Werke 96, Briefe 9, 37.) Nach diesen Schimpfworten ist zu schliessen, dass wahrscheinlich ein entsprechender «Kirchendieb- und Ketzerkalender» schon jetzt in Bern Ärger erweckt hatte. Erst in dieser Murnerschen Streitschrift sind ja die Berner auch mitgescholten, und ihr Vertreter zu Baden, Berchtold Haller, wird schon darin als ein «userwelter stillschweiger sines glaubens» verspottet worden sein.

Ein weiteres Zeugnis ergibt sich aus einem Brief Oecolampads aus Basel an Zwingli vom 2. Februar 1527: Er habe Murners Kalender gelesen, teilweise lachend über die Frechheit des Mannes, teilweise traurig über solche Zügellosigkeit zur Erregung von soviel Bösem, und er glaube, nichts Lügenhafteres und Bösartigeres könne von den Gegnern ausgedacht werden . . . » (Zwingli: Sämtliche Werke 96, Briefe 9, 43).

Seltsam bleibt allerdings, dass Johannes Kessler in der «Sabbata» (hrsg. von Emil Egli und Rudolf Schoch, St. Gallen 1902, 243 f.) wie auch der in der Luzerner Lokalgeschichte bestbewanderte Chronist Hans Salat (Reformationschronik, hrsg. von Ruth Jörg, Bern 1986, 418) nur unter dem Jahr 1527 von dem noch erhaltenen Kalender berichten und nichts von einer vorangehenden Auflage wissen. Murners einleitende Worte zu diesem sagen darüber auch nichts aus (vgl. Abb. 5): «So man zalt nach der Geburt christi. Mdxxvij ist F sontagbüchstab. Ich Tho/mas Murner. Doctor. hab ein laßbrieff vnd ein Kalender gesehen (got mieß es erbarmen) den solt ein Doctor Johan Kop / genant gemachet haben / ist on zwyfel des erlosen diebschen Zwinglys Bübenstandt vnd dichtung . . . » Die Letter F (litera domicialis) ist der Buchstabe für jeden Sonntag des Jahres, und der ganze Passus bis hieher hat nur als Überschrift des Kalenders für 1527 zu gelten (frdl. Mitt. von Herrn Hans Schmocker, Bern). An welchem Tag Murner also den Copp-Kalender eingesehen und mit dem Druck begonnen hat, bleibt so unbestimmt. Eindeutig festgelegt ist nur der Abschluss des vorliegenden Drucks auf «Luzern Sampstag noch Agatha in dem Jar M. d. xxvij» (10. Februar 1527). Erst nach diesem Datum beginnt aber die verbreitete Empörung bei den Evangelischen gegen Murners Schmähsschrift. Die Zürcher sandten noch vor dem 20. des Monats bei ihren befreundeten Orten ein Rundschreiben mit dem offenbar erst jetzt aktuellen Hinweis auf die verletzende Schrift: «. . . ist uns zü kommen ein schmächtliches gedicht in form eines kalenders oder laßzeddels, von Thoma Murner . . . von im gemacht vnd im druck usgangen . . . » Das schickten sie ihnen zur Einsicht mit dem Urteil, dass Murner damit nur «zü zerstörung unsers vatterlands» hinwirken wolle (EA IV, 1051, Nr. 420). An der nächsten Tagung der Eidgenossen zu Bern am 26. Februar 1527 wurde vor allem über Zürichs Beschwerden wegen Dr. Murners Kalender verhandelt, dessentwegen auch die Zürcher trotz Abratens von Bern hinzugekommen waren. Es wurde denn auch beschlossen, alle Schmachbüchlein zu verbieten, namentlich solche im Stile Murners (EA N, 1049, bzw. 1050 b. zu a.1). Streit und Klagen um den berüchtigten Kalender dauerten in den eidgenössischen Auseinandersetzungen noch lange an. Das Problem, wie es sich mit den beiden «Auflagen» verhalte, ist kaum sicher zu beantworten. Zweifellos hat der rasch entflammte Murner, nachdem er wohl im Spätjahr 1526 mit der Zürcher Publikation des Dr. Copp bekannt wurde, sofort eine scharfe Antwort in entsprechender Kalenderform geschaffen. Aber ob dies schon der mit Bildwerk reichlich ausgestattete Kalender gewesen sein kann, den wir heute kennen, bleibt fraglich, da dieser doch eine zeitraubende Illustrationsarbeit voraussetzte, besonders durch Entwurf und Holzschnitt des «Gegen-titelbilds». Frank Hieronymus stellt in seinem kenntnisreichen Basler Ausstellungskatalog 1984 fest, dem Murner dürfte der Holzschnitt von dem Licht des Evangeliums, der den Zürcher Kalender zierte, nicht vor Anfang 1527 bekannt geworden sein (HIERONYMUS, 366). Wir hätten dann also mit einer ersten kalenderartigen und wohl noch nicht weit verbreiteten Schmähsschrift vom Ende Dezember 1526 zu rechnen, welcher erst danach der nun so oft erwähnte, vom Verfasser und Drucker anschaulich bebilderte «Kirchendieb- und Ketzerkalender» in neuer Aufmachung mit dem Datum vom 10. Februar 1527 gefolgt wäre.

- <sup>14</sup> Die zum Teil heftigen Auseinandersetzungen sind eingehend dargestellt bei LIEBENAU, 229 ff.
- <sup>15</sup> Kantonsbibliothek Vadiana, St. Gallen, Sign. Ms. 72 (eingefügt in die Original-Handschrift von Johannes Kesslers «Sabbata»).
- <sup>16</sup> Vielleicht ist die Doppeldeutigkeit gewollt. HIERONYMUS, 326, sieht jedenfalls Luther hängen. Aber Murner bezeugt noch in seiner «Gottsheiligen Mess» 1529 (S. 21: «Dorumb hab ich den Zwingel an ein galgen gehenckt, das[s] sich gott wider köre [= kehre] zu denen, die er in dem fal diepschlich verfiert hat.»)
- <sup>17</sup> Dass diese Darstellung ein Gegenbild zum Kopfholzschnitt «Christus, das wahre Licht» in Johannes Copps Zürcher Kalender von 1526 ist, hat HIERONYMUS, 366, Nr. 354 erkannt, s. ebd. Abb. S. 626.
- <sup>18</sup> Mit vorsichtiger Zurückhaltung HIERONYMUS, 102. Die Diskussion um den Anteil von Murners Hand an den Holzschnitten seiner literarischen Werke dürfte noch nicht abgeschlossen sein. Von bisherigen Beurteilern (E. Martin, M. Sondheim, W. Wolters, Ed. Fuchs, G. Bebermeyer) ist ihm aber wohl zuviel Anteil zugesprochen worden; vgl. die einschlägigen Literaturangaben in HIERONYMUS, 103 und 191.
- <sup>19</sup> HIERONYMUS, 366.
- <sup>20</sup> Zu diesen Zeichnungen s. S. 185 ff. und Anm. 52 unten.
- <sup>21</sup> NIKLAUS MANUEL: Der Ablasskrämer. Genaue Textwiedergabe nach der Originalhandschrift des Dichters, hrsg. von Paul Zinsli, Altdeutsche Übungstexte 17, Bern 1960, mit Abb. der Zeichnung S. 22.
- <sup>22</sup> Siehe etwa C. von MANDACH, Niklaus Manuel Deutsch, Basel [1940], 114 (ebd. die Ablasskrämerzeichnung 113). Die Titelzeichnung zum Druck des «Barbali»-Gesprächs kann, falls sie überhaupt von Manuel stammt, nicht als besonders «polemisch» bezeichnet werden.
- <sup>23</sup> «Hie würt angezeygt daz unschristlich frevel ... usriessen ... einer loblichen herrschaft von Bern ein disputation zu halten ...» (nach Druckvermerk 8.12.1528; zur richtigen Datierung s. aber ECKEL, Nr. 65).
- <sup>24</sup> ECKEL, Nr. 63–67 mit den Datierungen von PFEIFFER-BELLI, XXXVII.
- <sup>25</sup> BAECHTOLD, 216–236.
- <sup>26</sup> GOTTFRIED KELLER: Sämtliche Werke, Bern 1948, 22, 212 ff.
- <sup>27</sup> Siehe ECKEL, Nr. 63–67 und Nr. 70.
- <sup>28</sup> In seiner «Gäuchmatt» verteidigt sich Murner denn auch für sein Schreiben in der Muttersprache – was Manuel nie in den Sinn gekommen wäre, da dieser sich zum vornehmesten nur an seine einfachen Mitmenschen aus dem Volk wandte – mit den Worten:
- «Nun komment sy vnd brockent yn,  
Ich solt das schriben zu latin  
Vnd nit in dütsche rymen machen.  
Es syendt nit eyns doctors sachen ...»
- (V. 5295–5298)
- Aber – fügt er dann, sich entschuldigend, bei –
- «Kein dütsch büch nie gedichtet was  
Von mir in allem mynem leben  
Ich dichts latinisch ouch do neben..»
- (V. 5300–5302).
- <sup>29</sup> Neudruck durch SCHERRER 50; ECKEL, Nr. 68.
- <sup>30</sup> Hrsg. von LEFFTZ.
- <sup>31</sup> Hiezu s. TARDENT, 311, 312u.
- <sup>32</sup> SCHERRER konnte in seinem Nachdruck der Satire das «gritscheney» noch nicht erklären und machte dazu verzweifelte etymologische Deutungsversuche. Zu Manuels fremder Herkunft s. P. ZINSLI: Zwielichtiges und Erhelltes um Niklaus Manuel, in: Reformatio 1963.4, 213 ff.
- <sup>33</sup> Vgl. dazu und zum Fortkommen bekannter Gressoneyer Familien die Ausführungen in P. ZINSLI: Walser Volkstum, Chur 1986<sup>5</sup>, 130 ff.

<sup>34</sup> Dieser Tatbestand bezeugt auch die späte Datierung der Satire.

<sup>35</sup> Staatsarchiv Bern, UP 1, Nr. 104, Art. 15. Der Angriff auf Manuels und seiner Mitstreiter ausländische Herkunft kommt auch offiziell aus der mit Murner konfessionell-politisch verbündeten Eidgenossenschaft. In dem Brief der 8 Orte vom 18. Dezember 1527, mit dem sie die Einladung zur Disputation ablehnen, sprechen sie die Hoffnung aus, man möge sich durch «etlich vnd fast liechtfertig, frömd harkomen personen nit also in widerwillen gegen uns und in trüeblichkeit, angst und not bewegen und füeren lassen» (EA IVa, 1207). In der Berner Antwort vom 27. Dezember 1527 heisst es, man werde wohl fremden Einflüssen widerstreben; aber auch die Gegner vertrauten allzusehr den Fremden, die die Zerrüttung gemeiner Eidgenossenschaft suchten. Und deutlich wird von Murner gesagt, diesem könne man nicht vertrauen: «dann er der eeran und des globens nit wert ist ...» (EA IVa, 1209 ff.).

<sup>36</sup> Vgl. Murners die Berner Disputationseinladung Satz für Satz bestreitende Schrift «Hie würt angezeigt ...», bei PFEIFFER-BELLI 1939, 39–86.

<sup>37</sup> In obgenannter Schrift, vgl. PFEIFFER-BELLI 1939, 52.

<sup>38</sup> Abgedruckt bei BAECHTOLD, 202 ff. In der Überlieferung zuerst von Bullinger für Manuel in Anspruch genommen.

<sup>39</sup> «blaue ente»: «blauer Dunst, Lüge». Vgl. Idiotikon I, 354; DWB 2, 82; 3, 509.

<sup>40</sup> «Sicut fecerunt mihi, sic feci eis. iude. / Ich hab sie des geniessen lon / Wie sie mir haben vorgethon ...», schon im Vorspruch zum «Grossen Lutherischen Narren».

<sup>41</sup> Neudruck durch PFEIFFER-BELLI 1928; ECKEL, Nr. 70.

<sup>42</sup> «Appellation vnd berüff der hochgelörten herren vnd doctores Johannis Ecken / Johannis Fabri / vnd Thoma Murners / für die Xij ort einer loblichen Eydnoschafft ...», Luzern 1527, in Wirklichkeit 1528. Zit. nach SCHERRER, 13. ECKEL, Nr. 66.

<sup>43</sup> «Ein ußlegung und ercleren des selbigen spöttlichen, unchristlichen und ungesalzenen brieffs der herschafft von Bern, durch Thomas Murner ußgelegt und zu verston geben», Luzern 1529: auf S. Iij des äusserst seltenen Originaldrucks, den erstmals in unserm Zusammenhang C. GRÜNEISEN: Niclaus Manuel, Stuttgart, Tübingen 1837, 223 wiedergab und den danach BAECHTOLD, CLXXVII und nach diesem noch SCHERRER, 16 wegen der schweren Auffindbarkeit der Schrift bloss nachdruckte. Da Manuels Messe-Satiren erst Anfang 1528 erschienen sind, kann SCHERRERS Vordatierung des Sendebriefs auf den 18. Dez. 1527 nicht stimmen, und es bleibt bei der angegebenen Bestimmung: «Gedruckt in der Christlichen statt Lutzern / Anno M.D.XXIX.» – ECKEL, Nr. 64.

<sup>44</sup> PFEIFFER-BELLI 1928, 28.

<sup>45</sup> Aus den amtlichen Schreiben erhellt deutlich die damalige Stimmung gegen ihn: Schon am 17. Dezember 1528 übersendet die Berner Obrigkeit ihren Boten zu Baden «ein schmachbüchlin, so der Murner wider unser ußschryben der disputation ußgan lassen», worin sie sehen könnten, «wie schantlich der erlos münch uns antastet ...», und sie sollten energisch bei Luzern einschreiten (ST, Nr. 2067). Am 23. Dezember 1528 berichtet Zürich an Bern von den «schantlichen, lesterlichen trücken und büchern, so von dem Murner ... ußgand, darin wir, ir und in summa alle, so uß dem göttlichen wort ihrer seelen heil begerend zü süchen, zum höchsten, verachtlichsten und dermassen unserer eren, glimpf und gütten lümbden in vil weg angetastet und beschuldigt werdent ...», dass man jetzt einen Tag ansetzen soll, um zu beraten, wie man dieser Schmach begegnen könne (ST Nr. 2076).

Murner wurde im ersten Kappeler Friedensvertrag unter Anklage gestellt, entfloh aber dem Urteil. Der Spruch der Schiedleute vom 2. September 1529, in Murners Landesabsenheit, zeigt nochmals, wie verletzend sein Wirken eingeschätzt wurde: da er die Städte Zürich und Bern «mit hochen und fräfftlichen, schantlichen und unerhörten laster-schandschätz-und scheltworten und schandbüchlinen angetastet ...», und nun «hinderrucks» entflohen sei, sollten die Luzerner ihn bestrafen und sein Gut «mit recht anfallen, niederlegen und mit demselben handeln ...» (ST, Nr. 2504).

<sup>46</sup> Am 18. Juni 1529 vor Kappel hatte Manuel noch an der Bestrafung Murners festgehalten; am 20. Juni aber willigte er ein, dass Murner nicht vor ein Gericht gestellt, sondern des Landes verwiesen werde (TARDENT, 269 u. 272; EA IVb, Nr. 136, Beilagen 38 u. 43). In seinem Brief vom 12. September 1529 an die Obrigkeit in Bern schreibt Manuel: «Lutzerner vnnd murners vrteil sind geben» – d. h. Murner ist nun an der Tagsatzung endgültig verurteilt worden.

<sup>47</sup> Im Sommer 1530 – nach Manuels Tod – geht Bern auf das begütigende Schreiben des Strassburger Rats ein und erklärt sich einverstanden, dass man ihm in seiner Armut die zugesagte, von Bern aber mit Verhaft belegte Pension nicht mehr schmälere, um ihn nicht «in syn alten tagen an den bettelstab zu richten» (BALKE, LXXXIV).

<sup>48</sup> Vgl. dazu die eingehenden Darstellungen bei TARDENT, bes. die genaue Aufenthalt-Statistik für die Jahre 1528–30 auf S. 23–29.

<sup>49</sup> Genaueres über seine Flucht erfährt man aus einem Schreiben Basels vom 6. September 1529 an Bern, wo letzteres offenbar noch Erkundigungen eingezogen hatte. Darin wird berichtet, dass Luzern dem Murner noch «an die von Fryburg in Brysgow fürdernuss geben» habe – so ganz ohne Wissen anderer scheint sich also sein Verschwinden nicht vollzogen zu haben! Der Elende sei dann nach Thann gezogen, von dort weggewiesen, nach Hagenau ins Kloster, wo die Bürger gegen ihn auftraten, und darauf in ein Klösterlein «hinder Elsaß[s]» gelangt. Weiteres wüssten die Basler nicht, wollten sich aber noch in Freiburg erkundigen (ST, Nr. 2511). Zum Aufenthalt in Heidelberg s. BALKE, LXXXIII.

<sup>50</sup> Marcus Antonius Coccius Sabellicus (etwa 1436–1506), Bibliothekar der Biblioteca di San Marco in Venedig, veröffentlichte sein Werk ‚Enneade‘ zwischen 1498 und 1504 in 92 Büchern.

<sup>51</sup> Badische Landesbibliothek Sig. K 15 und K 3117; Stadtbibliothek Schlettstadt (Bibliothèque humaniste et municipale Sélestat).

<sup>52</sup> Freilich, völlig geklärt ist Murners ganzes künstlerisches Schaffen noch immer nicht bei den in Darstellungsart und Qualität wechselnden, aber vielleicht nur je nach Sorgfalt und Zeitaufwand unterschiedlichen Bildern, die für ihn in Anspruch genommen wurden.

Es ist zum vornehmerein schwierig, im Holzschnitt die Hand des Zeichners nachzuweisen, was besonders für die divergierenden Ausseinandersetzungen über Murners zeichnerischen Anteil an den frühen Illustrationen zu den Moralsatiren gilt (vgl. Anm. 9). Aber wenn man annimmt, dass die Bilder zu den in Murners Luzerner Offizien gedruckten «Ketzerkalender» und «Bärentestament» von ihm selber stammen, so besteht doch eine bedenkliche stilistische Differenz zwischen den mehr zeichnerischen Darstellungen im Kalender und dem primitivflächigen Bärenbild oder gar dem unbeholfenen Umrissholzschnitt des Narren in der Verssatire. Man könnte letztere vielleicht als ein unter Zeitdruck von einem Laien rasch entworfenes und sogar selbst geschnittenes Produkt erklären. Im Schweiz. Künstler-Lexikon II, 458 werden Murners Druckarbeiten in Luzern ausser dem Ketzerkalender als künstlerisch unbedeutend eingestuft. Doch selbst die Autorschaft der Sabellicus-Zeichnungen ist für Murner nicht unwiderruflich gesichert. Denn signiert sind diese Bilder, die zum Teil erst nach Abschluss des geschriebenen Textes hinzugekommen sind, nicht. In der Schlettstädter Handschrift findet sich einmal das späte Datum 1535. Die Authentizität wird allerdings nicht widerlegt durch die Feststellung, «dass die Zeichnungen in der Hs 3117 und wohl auch in der Schlettstädter Hs mit anderer Tinte ausgeführt sind als die Schrift... in beiden Bänden braune Schrift und schwarze Zeichnungen. Die Vermutung liegt nahe, dass die beiden Bände (die Enneaden 7 und 8) zuerst komplett geschrieben und danach illustriert worden sind ...» (freundliche Mitteilung von Dr. Gerhard Römer, Direktor der Badischen Landesbibliothek, Karlsruhe).

In der ganzen bisherigen Literatur werden diese Illustrationen denn auch Murner selbst zugeschrieben. Vgl. dazu auch die Expertise für das Antiquariat Döring in Hamburg im

Katalog Nr. 104 (1982) durch den anerkannten Grafikforscher Dr. Tilmann Falk: «Ich sehe keinen Grund, daran zu zweifeln, dass die Federzeichnungen von Murner selbst stammen können . . .», «Murner rückt damit in die Reihe der in der deutschen Literatur gar nicht seltenen Doppelbegabungen.» Zuletzt – ein wenig vorsichtiger – HIERONYMUS, 102 über Zeichnungen in Handschriften Murners aus seinen letzten Jahren, «die von der Hand des Schreibers stammen sollen.»

<sup>53</sup> PFEIFFER-BELLI 1928, 14; 19.

<sup>54</sup> BAECHTOLD, *«Barbali»*, 133 ff. V. 321 f.; 141; V. 666 ff.

<sup>55</sup> BAECHTOLD, *«Testament der Messe»*, 235.

Abschluss des Manuskripts: August 1987

*Nachtrag:*

Erst nach Abschluss meines Manuskripts kommt mir der reichhaltige Katalog zur grossen, von der Badener Landesbibliothek und der Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg veranstalteten Ausstellung über Murners Leben und Werk (Karlsruhe 1987) zu. Er enthält neue, wertvolle Beiträge zu den verschiedenen Murner-Problemen. In unserm Zusammenhang besonders wichtig ist der Aufsatz von Tilmann Falk über «Die Illustration zu Murners Sabellicus-Übersetzung», die die Autorschaft der Handzeichnungen für den Franziskaner in seinem Übersetzungswerk aufs neue zu bestätigen sucht. In dieser Arbeit T. Falks wird der bislang anonyme Monogrammist C A, der in Murners *«Geuchmatt»* die Holzschnitte unter dem unmittelbaren Einfluss von Manuels Grafik schuf, mit einem «Conrad Appendecker [Apotheker]», später «Conrad Schnit», identifiziert, der im Jahr des Drucks 1519 von Konstanz nach Basel übergesiedelt ist (vgl. oben S. 171). Die Ausstellung in Baden hat nun auch einen Originaldruck von Murners gesuchtem «Sendbrief der acht Christlichen ort einer loblichen Eidtnoschafft» mit dem 3. Teil «Ein vßlegung vnd ercleren des selbi/gen spöttlichen, vnchristlichen vnd vnge-saltzenen brieffs der herschafft von Bern . . .» vorgelegt (vgl. oben Anm. 43). Eben sind auch im Badenia-Verlag drei Faksimile-Bände der Sabellicus-Handschrift in einem 84 Seiten umfassenden Begleitheft erschienen.